Zur Reform der Strafrechtspflege.

Von Amtsgerichtsrat Bartolomäus, Protokollschreiber.

In neuester Zeit wird unaufhörlich geklagt über das mindere Ansehen der Strafrechtspflege unter den praktischen Juristen — ich will die einzelnen Punkte der Klage nicht wiederholen, sondern versuchen, den Grund dieses angeblichen minderen Ansehens in Erscheinungen zu finden, die so bekannt sind wie ohne Aussicht auf baldige Beseitigung.

Zunächst ist nicht zu bezweifeln, daß die Abneigung gegen Beschäftigung mit Strafsachen, gegen Thätigkeit in Strafkollegien, Bevorzugung der Bearbeitung von Zivilsachen sich nur in den untern Instanzen findet, den Amtsgerichten, den Schöffengerichten, den Strafkammern; in den höhern Instanzen ist davon nichts bekannt.

Ferner ist nicht unbekannt, daß an diesen Orten die Strafrechtssprechung sehr verschieden behandelt wird. Die Thätigkeit der oberen Instanzen erschöpft sich in der rechtswissenschaftlichen Beurteilung des vorliegenden Stoffs; ihre Verhandlungen, ihre Urteile unterscheiden sich in der Form durch nichts von ihren Verhandlungen, ihren Urteilen in Zivilsachen. Bei der Behandlung der Strafsachen in den untern Instanzen dagegen kommt die Wissenschaft nur in zweiter Linie zu ihrem Recht und führt oft nur durch die Benützung von Litteratur und Rechtsprechung als Waffe gegen oberinstanzliche Kritik in ihren Urteilen ein beschränktes Dasein.

An die Stelle wissenschaftlicher Durchdringung und Beherrschung des Stoffs, wie sie dem Zivilrichter von heute natürlich und geläufig ist, tritt hier die sogenannte praktische Bearbeitung, d. h. eine Bearbeitung ein, die sich einer rein polizeilich-administrativen Erledigung

zumendet, jener Erlebigung, bei welcher „der Beamte straft, nicht das Gesetz“ (Montesquieu, *Esprit des lois* XXVI, 24), jener Bearbeitungsweise, in der alle prozeßrechtliche Normen sich zu dem sogenannten „Apparat“ umgestalten, den man möglichst ungern in Bewegung setzt, wie eine Maschine, die man nur dann braucht, wenn es gar nicht anders geht.

Diese Sachbehandlung entsteht aus einer unrichtigen Auffassung des Wesens der Strafrechtspflege überhaupt und in einer ungenügenden Auffassung der Zwecke der Hauptverhandlung im besondern. Sie gerade trägt am meisten dazu bei, die Beschäftigung mit Strafsachen der untern Instanzen zu einer möglichst zu vermeidenden, ja unerträglichen zu machen.

I. Das Wesen der Strafrechtspflege beruht, ebenso wie das der Zivilrechtspflege, in einer rechtswissenschaftlichen Untersuchung des Thatbestandes, nicht, wie man es vielfach gewahrt, in einer Beurteilung des Angeklagten, die durch die Bemerkung des Vorsitzenden in einem bekannten Strafprozeß an den, schließlich freigesprochenen, Angeklagten charakterisiert wird:

„Also, in solchem Schmutz haben Sie sich gewälzt!“ — jene Beurteilung, die an den religiösen Zorn der Priester vergangener Jahrhunderte erinnert, an ihre Verachtung gegen den „Sünder“, an die Seelenstimmung eines Polizeibeamten bei Aufindung eines langgesuchten Übelthäters.

Nicht zum wenigsten ist es diese Art der Strafrechtspflege, die es verschuldete, daß die ganze Strafjustiz als eine Zwangseinrichtung gegen den Pöbel angesehen wird und damit die Anklagebank als ein Ort, den nur der Pöbel einzunehmen hätte, den Leute höherer Lebenslage das Recht zu meiden hätten, wenn sie das Mißgeschick hätten, aus falscher Auffassung ihrer Persönlichkeit oder aus Rücksichtslosigkeit gegen ihre Lebensstellung vor dem Strafrichter zu erscheinen.

Diese Art der Strafrechtspflege hat auffallende Ähnlichkeit mit dem Verfahren der administrativ-polizeilich geschulten Patrimonialrichter früherer Zeiten in der Zivilrechtspflege und seiner sittlichen Entrüstung gegen ein Verlangen oder Verweigern der Parteien, betrachtet unter dem Gesichtswinkel subjektiver Rechtswidrigkeit — jenem Verfahren, das nun für Zivilsachen endgiltig überwunden erscheint, seitdem auch den untern Instanzen die Quelle der Wissenschaft reichlich und ungehindert zufließen darf und der, durch

§ XVIII des Publikationspatents vom 5. Februar 1794 zum A. L. N. aufgeführte, Damm endgiltig durchbrochen ist.

Diese Art der Strafrechtspflege verhindert den Zutritt der aufklärenden Wissenschaft — aufklärend über Tiefe und Umfang der zu lösenden Aufgabe — zur richterlichen Thätigkeit, läßt sie im Unklaren über ihre eigentliche Schwierigkeit und begnügt sich mit den längst überwundenen Standpunkten, die Strafe als eine fiskalische Einnahme oder transcendente Vergeltung anzusehen, ein wunderliches Gemisch römisch-kanonistischer Grundsätze.

„Quand les lois sont très-simples, sagt Voltaire zu Montesquieu a. D. VI 2, il n'y a guère de procès où l'une des deux parties ne soit évidemment un fripon, parce que les discussions roulent sur les faits et non sur le droit.“

D. h. wenn die Gesetze sehr einfach sind (oder dem Richter sehr einfach erscheinen), geht der Richter an einer wissenschaftlichen Erkenntnis ihres Inhalts vorüber, begnügt sich, aus einem unbestimmten, aber desto mehr befestigten, sogenannten Rechtsgefühl, eine der Parteien für „den Schurken“ zu erklären und, aus dieser sittlichen Entrüstung heraus, sein Urteil zu fällen; das ist die Rechtsprechung der Gewalthaber, nämlich derer, die gewohnt sind, ihren Ansichten und Absichten gegenüber stets einen persönlichen Feind zu finden und diesen, im Bewußtsein höheren Rechts und höherer Einsicht, zu vernichten, wie ja denn auch thatächlich die Strafgesetzgebung jahrhundertlang in Deutschland, wie in den meisten andern Staaten, fast der einzige Gegenstand der Gesetzgebung gewesen ist, der Hauptausdruck des Staatswillens, wie man thatächlich jahrhundertlang schon Strafgesetze kannte, als man das Zivilrecht noch sich völlig selbst überließ —, auch ein längst überwundener Standpunkt.

Eine solche Strafrechtspflege war am Orte, als man sich oft lange bemühen mußte, den unzweifelhaft Schuldigen zu ergreifen und dann, wenn man ihn hatte, ihn mit der ganzen Wucht der Leidenschaft einer Amtsstelle, die nicht nur das Recht erkannte, sondern zugleich die verhöhte Staatsmacht darstellte, zu treffen pfliegte. Sie muß daher auch stets versagen, wo kein „Schurke“ oder „Sünder“ zu finden ist, wo der Schuldige in der Lage ist, im Gewande vornehmer Lebensführung seine Handlungen als deren Ausfluß und die Wirkung eines unbewußten Spielens am Abgrunde

zu verurtheilbaren; das Gericht sieht nichts Strafwürdiges, weil es keinen Strafwürdigen sieht, wie es gewohnt ist; jemand der sich in (sittlichem) Schmutz gewälzt hat.

Das Unsittliche aber an sich, der Verstoß gegen das sittliche Ideal oder ein Sittengebot unterliegt überhaupt nicht der Untersuchung der Strafgerichte, sondern nur das Unsittliche, das durch einen Verstoß gegen das Gesetz begangen wird; auch der Strafrichter ist weder ein Polizeibeamter, noch ein Priester, sondern ein Richter über den behaupteten Bruch der Rechtsordnung. Das Verhältnis des Menschen zum Sittengesetz, zum Sittensideal kann gar nicht einer Untersuchung durch einen andern unterliegen, weil dazu Dinge gehören, die kein Mensch erforschen kann; dieses „Nichten“ ist es, was die christliche Religion verbietet (Lucas, Evang. 6 37, Paulus, an die Römer 2 1), und darum hat sie es verboten.

Zu jenen Zeiten freilich, als die Verhältnisse der Menschen zu einander und in sich selbst einfach lagen oder einfach gedacht wurden, als jeder Strafrichter, jeden Beschuldigten persönlich und von Jugend auf kannte, als jeder Strafrichter unter dieselben sittlich-religiösen Vorstellungen gethan war, wie jeder Beschuldigte, hatte eine Beurteilung aus dem Standpunkt dieser gemeinschaftlichen Vorstellungen eine gewisse Berechtigung, nicht aber mehr in Zeiten, wie die heutigen, in denen der Strafrichter den Angeklagten meist nie zuvor gesehen hat, in denen außerdem der Prozentsatz derjenigen Beschuldigten, die in einem ganz andern Lebenszustand aufgewachsen sind wie seine Richter, ein ganz erheblich größerer ist, wie in jenen früheren Zeiten, in denen also der Strafrichter zumeist, ausgerüstet, nicht nur mit der Macht eines, jetzt unbedingt und unbestritten herrschenden, Staats, sondern auch mit bedeutend höherer Bildung und besserer Lebenslage als die allermeisten Beschuldigten, diesen mit erdrückender Autorität gegenübersteht und Beschuldigte, wie der Ritter Götz vor dem Stadtrat zu Heilbronn, nur vereinzelt Erscheinungen aus dem Leben kleiner Landstädte und der Großstädte sind.

Wenn irgendwo, ist der Ausdruck sittlichen angeblichen Übergewichts nicht am Orte gegen die Beschuldigten unsrer Strafgerichte mit zerlumptem Rock oder zerlumpter Erziehung.

In jenen Zeiten ferner, in denen der Staat das „Schwert“ (der Henker) der Kirche wurde, um die ihm widerstrebenden Elemente zu beherrschen, in denen die Kirche jede ihrer Lehren für ein Dogma

erklärte und durch den Staat zur Geltung zu bringen mußte, und in denen der Staat der Macht der Kirche über die Gemüter bedurfte, um seine Anordnungen zur Geltung zu bringen, vermischte sich naturgemäß die Natur der Machtgrundlagen beider „Schwerter“. Diese Zustände sind vorüber; es gibt jetzt sittliche Interessen des Staats, die nichts mit den Bestrebungen der Kirche zu thun haben, und zu diesen gehört auch das der Aufrechterhaltung des Rechts. Dieses, nicht des Sittenideals oder sittlicher Gesetze Priester ist der Richter. (Ulpian fr. 1, 1; I, 1.)

Das Recht, als eine Erscheinung in der Entwicklung der menschlichen Sittlichkeit, bedarf zu seiner Anwendung eines mühevoll erworbenen und zu bewahrenden und zu befestigenden Wissens; ihm ist nicht genug gethan mit löblicher Gesinnung und einigen Formeln. Es ist in beständiger Veränderung, in beständigem Wachsen und Absterben — wenn nicht selbst, so in seinen Auffassungen — begriffen; es will verstanden, nicht nur empfunden sein. Das Sittenideal halten seine Lehrer für ewig und unveränderlich.

Über eine Rechtsfrage vom Standpunkt eines sittlich-ästhetischen Beurteilers zu sprechen, ist so schwer nicht; die meisten Menschen besitzen diese Gabe von Natur. Man kann, ohne jede juristische Vertiefung, ohne jede juristische Vorbildung, stundenlang das verbrecherische, sittenlose Wesen eines Beschuldigten „brandmarken“ und mit demselben Zeitaufwande ihn oder einen andern als eine edle Erscheinung preisen — den Rechtsstandpunkt, und sei es den eigenen, zu erörtern, die tatsächlichen Momente von diesem aus zu beleuchten, ist ohne mühevolle Untersuchung, ohne mühevoll erworbene Kenntnisse unmöglich.

Neben der letzten Art sind geeignet, den Richter aufzuklären, der ersteren Art, das Redetalent oder die Redekraft bewundern zu lassen. Neben dieser Art aber lassen in dem zuhörenden Volk, das nur seine eigne Art der Beurteilung wiederfindet, eine Auffassung über das wahre Wesen der Strafgerichte nicht aufkommen, und die Ansicht nicht sterben, die Strafgerichte seien eine Art Dominikanerkonvente, die nicht untersuchten, sondern suchten und fanden, wenn sie es auch *optima fide* gethan haben mögen.

II. Der entscheidende Strafrichter ist, wie der entscheidende Zivilrichter, auf die Thätigkeit in der öffentlichen Verhandlung be-

beschränkt; sie bereiten sie nicht mehr vor, schaffen nicht mehr das Material zu ihr herbei.

Aber in der Verhandlung selbst ist der Strafrichter ganz erheblich freier gestellt als der Zivilrichter; letzterer ist durch Anträge und Vorträge der Parteien beschränkt, kann namentlich keinen Beweis von Amtswegen erheben, so wünschenswert er ihm auch erscheinen möchte. Für den Strafrichter ist nur der Eröffnungsbeschluss eine Schranke; innerhalb der dort angegebenen Grenzen schafft er sich den Thatbestand für seine Entscheidung selbst.

Der Strafrechtspflege ist also an sich kein engeres Feld zugemessen, als der Zivilrechtsprechung; es gestaltet sich vielmehr umfassender, als das letztere, auch wenn der Vorsitzende oder der Amtsrichter (§§ 130, 464 Z.P.D.) von den Überresten der ehemaligen Stellung der Zivilgerichte zur Ermittlung des Prozeßstoffs reichlichen Gebrauch machen, denn die Parteien sind nicht verpflichtet, auf deren Bemühungen in diesem Sinne einzugehen. Dessenungeachtet findet sich oft, daß in rein zivilprozeßualischer Anschauung die Untersuchung in der Hauptverhandlung beschränkt wird auf das, was von dem Angeklagten oder deren Prozeßgegnern „behauptet“ ist, und daß man sich im übrigen damit begnügt, abzufragen, was das Gesetz vorschreibt. Keine energische Erforschung der objektiven Wahrheit bethätigt dort das dem Gerichtshof zustehende Recht und keine strafrechtliche Erfindungs- und Gestaltungs-gabe kommt ihr dort zu Hilfe. Wie eine leere Formalität spielt sich dort das Verfahren ab, von einem Verhandeln, von einem thätigen Eingreifen von allen Seiten zur Ermittlung des Thatbestandes keine Spur; wie ein mechanischer Apparat wirkt dort mit ermüdender, maschinenmäßiger Gleichförmigkeit die Anwendung des Gesetzes, mögen die Persönlichkeiten, die Verhältnisse noch so verschieden sein.

Wird nun dabei noch jede Ausübung des Fragerechts (§ 239 St.P.D.) als überflüssige Mahnung an den Vorsitzenden angesehen, wie sollte die Mitwirkung bei dieser Thätigkeit erwünscht, erfreulich sein? und nicht vielmehr eine wahrhafte Seelenqual, die sich bis zur Gewissensbedrängnis steigern kann!

Soll zur sachgemäßen Leitung und Entscheidung in der Strafrechtspflege nicht mehr eine persönliche Kenntnis des Angeklagten von Jugend auf und seiner Lebensverhältnisse gehören, nicht mehr gehören, weil sie unmöglich geworden ist, so gehört doch zweifellos dazu

eine gewisse kriminalistische Begabung, die weit entfernt davon ist, eine rein polizeiliche zu sein, eine Fähigkeit, kriminalistisch zu denken und zu forschen. Unumgänglich notwendig ist dazu eine eingehende Kenntnis, nicht nur der Worte, sondern auch des Geistes der Rechtsprechung und der Wissenschaft, die gerade jetzt in einer Entwicklung ohne Beispiel begriffen ist, abgesehen davon eine sorgfältige Kenntnis der einschlagenden Lebensverhältnisse — eine eingehendere, sorgfältigere als bei der Entscheidung der Zivilsachen, weil hier in den meisten Fällen die Parteien selbst das Erforderliche vorbringen, während die Angeklagten des Strafprozesses sich auf das Bestreiten zu beschränken pflegen, eine viel größere Kenntnis der Volksanschauungen, der Volksseele, des Volkslebens, alles durchgeistigt mit der eingehendsten Kenntnis der Rechtsanwendung und Rechtsauffassung in Wissenschaft und Praxis.

Wenn man dieser großen Aufgabe gegenüber die Hilfsmittel betrachtet, mit denen ausgerüstet die meisten Strafgerichte unterer Instanz sich ihrer Lösung Jahr aus Jahr ein unterziehen müssen, dann hat freilich jede Vermunderung über geringe Neigung der Richter zur Strafrechtsprechung zu verstummen.

Nöge mit dem Beginn einer neuen Epoche in der Zivilrechtsprechung auch beginnen, was nicht weniger wichtig ist zur Blüte deutschen Rechts, eine neue Entwicklung der Strafrechtspflege!